

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 9 (1967)

Artikel: Alte Talwehren und Letzen zwischen St. Luziensteig und Chur
Autor: Meng, J.U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte Talwehren und Letzen zwischen St. Luziensteig und Chur

J. Ul. Meng

Kein Landesteil Graubündens hat eine derart umfangreiche und mannigfaltige geschichtliche Vergangenheit wie der Raum zwischen der Luziensteig und Chur. Die Gründe für diesen eigenartigen Reichtum sind leicht zu ermessen. Da ist einmal der Zugang zum bündnerischen Paßland aus Norden und Westen als weiter Rahmen durch die Natur gezeichnet und gelegt. Die Steilhänge des Falknis und über dem Rhein die abwehrende Felsrippe vom Pizalun hinunter an den Calandafuß bilden die riesigen Torpfosten, zwischen denen zu allen Zeiten aus grauer Vorzeit herauf bis in die Gegenwart alles, was irgendwie mit Transport, mit Handel und Wandel, mit kriegerischen Ereignissen im Zusammenhang stand, den Weg nahm. Diese Eingangsschwelle hatte zwar eine ansehnliche Breite, aber quer durch liefen schwer zu überwindende Hindernisse. Ein solches war der Rheinstrom, der einzig mit der Fähre westlich von Maienfeld überquert werden konnte. Und unten zwischen Ellhorn und dem st. gallischen Schollberg war die Talsohle vom Fluß dauernd beherrscht und unpassierbar gemacht. So blieb als Durchgang von und nach dem Norden einzig der Paß zwischen Falknis und Fläscher Berg offen.

Durch diesen engen Raum, von einem einzigen Torbalken gesperrt oder geöffnet, wälzte sich seit Beginn unserer Zeitrechnung ein nur in Kriegszeiten behinderter oder abgerissener Strom von Menschen und Tieren, Ladungen von Frachtgütern und Waren aller Art. Und wenn der Kriegsruf durch die Lande ging, waren der Marswald und die voralpine Paßlandschaft immer wieder der Schauplatz kriegerischer Ereignisse. Alle denkbaren Phasen kriegerischen Geschehens, von der Schildwa-

che, vom Scharmützel bis zur entscheidenden Schlacht, alles nur denkbare, an Krieg und Verwüstung erinnernde Geschehen wiederholte sich hier auf engem Raum. Es ist keine Übertreibung, wenn man feststellt, daß es keine Gegend, keine Ortschaft im ganzen Schweizerland gibt, wo so oft und nachhaltig gekämpft wurde wie auf der Luziensteig und in deren Nachbarschaft.

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um darzutun, welche Bedeutung der Luziensteig und der Landschaft zwischen Rhein und Landquart Graubündens als Paßland in Friedens- und Kriegszeiten zukam. Das kleine Grenzland zwischen Landquart-Rhein und Luziensteig stand deshalb mehrere Jahrhunderte lang im Mittelpunkt der Sicherungsmaßnahmen, die in Form von Talwehren, Letzen, Schanzanlagen, errichtet wurden. In den folgenden Ausführungen sollen die im Abschnitt Luziensteig-Chur einst errichteten Befestigungsanlagen gewürdigt werden.

Die Grafenburg mit der Letzi

Die älteste Wehr- und Sperranlage an der Luziensteig war die Grafenburg. Deren Ruinen befinden sich etwa 700 m unterhalb der heutigen Festung am auslaufenden Fuß des Fläscher Berges gegen Osten hin. Das Gemäuer des einst zweistöckigen Gebäudes verläuft auf einer terrassenförmigen Felsrippe. Die Burg wurde wahrscheinlich durch die Grafen von Bregenz, die in der heutigen Herrschaft begütert waren, erbaut. Um den Paßweg über die Luziensteig leichter unter Kontrolle zu halten und abriegeln zu können, wurde dem Burggebäude eine zum abfallen-

den Hang der Steigwiesen querlaufende Letzi angegliedert. Diese bestand zur Hauptsache aus eingegrabenen mächtigen Steinblöcken, die ursprünglich durch Laufgräben verbunden und mit Pfahlwerk feindwärts abgesperrt waren.

Diese Sperranlage hat nachweisbar zu Beginn des Schwabenkrieges bestanden. Aus den Aufzeichnungen über den Verlauf des Schwabenkrieges geht hervor, daß am 10. Hornung 1499 Graf Rudolf von Brandis, der Herr zu Vaduz, mit mehreren hundert Mann auf die Luziensteig vorstieß, um den Bündnern zuzukommen. Dabei wurde die schwache Besatzung überrumpelt, «woruf der Angreifer mit Hilff etlicher verrätherischer Burgern der Statt und des Schlosses Maienfeld alls eines Tags bemächtigt». «Als aber die Prätigauer, die Gefahr erkennend, durchs Schloß herausbrachen, um die Eindringlinge zurück zu werfen, verließ der Freiherr Brandis Maienfeld, in dessen Mauern 400 Wallgewer und Bregenzer als Zusatz (Besatzung) zurück lassend. Auf der Luziensteig wurde nun die österreichische Besatzung beim z'Nachtessen überrumpelt, dieweil sie keine Schildwachen aufgestellt.» Darauf kam es zu jener Flucht und Verfolgung durchs Ländli hinunter bis Vaduz, in deren Verlauf das dortige Schloß in Flammen aufging und der Schloßherr selbst in Gefangenschaft geriet.

Eine noch viel größere Bedeutung als Eingangstor fiel der Luziensteig mit dem Besitzstandwechsel der Herrschaft Maienfeld an den Freistaat der drei Bünde zu. Diesem war es 1509 nach Überwindung von verschiedenen Hindernissen gelungen, die Stadt Maienfeld und das zu dieser Herrschaft gehörende Fläsch von den Freiherren von Brandis um die Summe von 20 000 Goldgulden käuflich zu erwerben. Siebenundzwanzig Jahre später kauften die Bündner auch die niedere Herrschaft Neu Aspermont, bestehend aus den Gemeinden Malans und Jenins, dazu. Sie machten daraus ein Untertanenland, dem sie den Namen Herrschaft gaben und das sie durch einen alle zwei Jahre wechselnden Landvogt regieren ließen.

Graubünden wurde durch diesen Landerwerb direkter Grenznachbar von Österreich, das im Prättigau seinerseits gewisse Hoheitsrecht erworben hatte und an diesem festhielt. Es lag deshalb im ureigensten Interesse des Freistaates, an der Eingangspforte auf der Luziensteig eine starke Torwacht zu errichten. Diese Notwendigkeit ergab sich in besonderem Maße, als zu Beginn des 17. Jahrhunderts die militär-politische Lage in Mitteleuropa allgemeine Unsicherheit und Spannung hervorrief. Der Kampf um die Macht zwischen den Mächtegruppen Österreich-Spanien einerseits und Frankreich-Venedig andererseits bildete für Graubünden eine dauernde Gefahr. Für den Erfolg der Kriegführenden war nicht einzig das Kräfteverhältnis und die Führung, sondern auch die Möglichkeit von Truppenverschiebungen nach den Kriegsschauplätzen nord- und südwärts der Alpen von ausschlaggebender Bedeutung. Und weil die kürzeste Verbindung über die Bündnerpässe lief, war für beide kriegführenden Gruppen die Versuchung groß, diese Übergänge sich gewaltsam anzueignen.

Aus dieser dauernd gespannten Lage heraus ergab sich die dringende Notwendigkeit, zum mindesten die Eingangspforte zu alt fry Rätien im Raume Luziensteig und Rhein mit Festungsanlagen zu sichern. Das Festungsbauwesen der damaligen Zeit war eine technische Wissenschaft, die sich auf verschiedene Voraussetzungen stützte.

Schon zur Zeit der ersten österreichischen Invasion unter Baldiron befaßte sich der Freistaat Graubünden ernsthaft mit der Befestigung seiner Nordgrenze zwischen Falknis und Rhein. Der Bundestag erteilte dem zürcherischen Festungsbaumeister, Hauptmann Johann Ardüser aus Davos, den Auftrag zu einem *Befestigungsplan an der Luziensteig* und am Rhein. Das Kernstück war eine sogenannte *Sternschanze* auf der Paßhöhe im Raum des heutigen Südtores. Eine vortreffliche Darstellung des gesamten Befestigungswerkes, von Johann Ardüser gezeichnet, liegt als Original in der Zentralbibliothek der Stadt Zürich. Der beiliegenden photographischen Verkleinerung

kann man das vorgesehene Projekt des Erbauers ohne weiteres entnehmen.

Ost- und westwärts der Sternschanze schlossen sich zusammenhängende Gräben mit aufgeworfenen Erd- und Steinwällen an. Im östlich von der Sternschanze gelegenen Raum reichten diese, einem natürlichen Moränengrat folgend, bis zum anstehenden Fels des Falknis hinauf. Auf der westlichen Seite der Schanze war diese durch Wall und Graben mit der senkrecht aufragenden Felswand, die gegen Norden ein natürliches, unüberwindliches Hindernis bildete, verbunden. Da die Kammlinie des Fläscher Berges bis zum Ellhorn hinaus eine uneinnehmbare Bastion bildete, waren diese künstlichen Befestigungsanlagen überflüssig. Hingegen wurden solche im Rheintal unten als Krone des steilabfallenden Flußufers errichtet. Diese Flankendeckung reichte hinauf bis zur Maienfelder Fähre. Auch der östliche Kopf der Tardisbrücke wurde mit einer Sternschanze versehen. Dieser Brückenkopf war mit dem Bau der Tardisbrücke notwendig geworden, da der gesamte Verkehr von Bünden nach der Eidgenossenschaft und darüber hinaus nach Deutschland ausschließlich diesen Übergang benützte.

Die am rechtsufrigen Ende der Tardisbrücke erstellte Sternschanze wurde, weil von den Franzosen erbaut, *Franzosenschanze* genannt. Sie wurde durch Oberst Rudolf von Salis, dem späteren Dreibündengeneral, mit französischen Truppen besetzt. Das Festungswerk bildete die Ausgangsposition, die zur Vertreibung der Österreicher aus der Herrschaft und aus dem Churer-Rheintal führte. Später, d. h. nach der zweiten Invasion, wurde die Franzosenschanze von den Österreichern geschleift.

Österreich hatte unmittelbar vor seiner Invasion im Jahre 1620 von Graubünden die Freigabe dessen Alpenpässe zur Verschiebung der Truppen zwischen Deutschland und Mailand, das im Besitz der Spanier war, gefordert. Als die Gerichtsgemeinden dieses Begehren durch eine Urabstimmung ablehnten, kam es zum erwähnten Überfall durch Baldiron und zu den nachfolgenden Kämpfen im Prättigau, an der Luziensteig und an der Molinära, in de-

nen die Bündner als Sieger aus den Kämpfen hervorgingen. Die zweite Invasion im August des gleichen Jahres 1622 führte zu einer totalen Niederlage Graubündens, das nun ohnmächtig zusehen mußte, wie ein Jahrzehnt lang die Koalition, Österreich-Spanien, die bündnerischen Paßwege nach Belieben benützte, um ihre Heere auf die verschiedenen Kriegsschauplätze zu verschieben.

Inzwischen hatte der Bundestag dem oben erwähnten Festungsbaumeister, Hauptmann Johann Ardüser, den Auftrag erteilt, einen Plan zur Errichtung einer ausgedehnten Festungsanlage im Raum zwischen den beiden Zollbrücken an der Landquart und am Rhein zu entwerfen. Während die französische Schanze aus dem Jahre 1624 als Brückenkopf der Tardisbrücke rechtsufrig vorgelagert war und als Rheinschanze bezeichnet wurde, sollte die neue Anlage einige hundert Meter ostwärts, Richtung Malans errichtet werden.

Der zeitgenössische Chronist, Fortunat Sprecher, berichtet in seiner «Rhetische Cronica»: «Dienstag, den 18. November 1631, nahm man zwischen den beiden Brücken über den Rhein und die Landquart eine Festung in Bauangriff:» Die neue Schanze, die dann später den Namen *Rohanschanze* erhielt, bildete in ihrem Grundriß nicht den üblichen fünfeckigen Stern, sondern ein Viereck von annähernd 150 m Seitenlänge, mit je einer spitzwinkligen Bastion an jeder Ecke. Die Seitenlinien wurden durch ein vorspringendes, kleines Außenwerk, Ravelin genannt, verstärkt. Das Ganze wurde noch von einem wallartigen Festungsgürtel umfassen. Von der Rhein- und Landquartseite her führte je ein gedeckter Zugang in das Fort. Dieses hatte viel mit einem modernen Igel gemein. Auf alle Fälle geriet der Angreifer, von wo er auch kommen wollte, in Feuerbereich. Die gesamte Schanzanlage war außen herum mit einem Graben umgeben, den man von der Landquart her mit Wasser füllen konnte. Die Bastionen und Kurtinen bestanden aus aufgeworfenem Schutt- und Erdmaterial und waren mannshoch. Mauerwerk verwendete man nur bei den wenigen Gebäuden, die wohl als

Magazine, vielleicht auch als Stallungen dienten. Daneben muß, wie aus Rohans Memoiren hervorgeht, eine Getreidemühle bestanden haben. Das notwendige Wasser wurde einem Schöpfbrunnen entnommen. Da der Grundwasserspiegel in dieser Gegend hoch liegt, bereitete die Wasserversorgung keine Schwierigkeiten.

Das in der Rohanschanze zur Anwendung gebrachte Verteidigungssystem hatte die Form einer Sperrfeuerfestung, wie sie damals allgemein üblich waren und als altniederländische Befestigungsart bezeichnet wurden. Diese Sperrfeueranlagen hatten sich wenige Jahrzehnte früher im Freiheitskrieg der Holländer gegen Spanien gut bewährt; sie wurden dann während dem Dreißigjährigen Krieg überall da angewendet, wo es sich um rasch zu erstellende Fortifikationen handelte und wo massives Steinmaterial fehlte.

Den Aufzeichnungen von Chronist Hans Keyser ist zu entnehmen, daß der Bau der ganzen Anlage viel Zeit in Anspruch nahm, daß ferner die Bewohner der Umgebung zum Bau eingesetzt wurden. Die Bauern führten mit ihren «Mennen» (Rindvieh und Pferdegespanne) «die längste Zeit Kies und Erde auf die Baustelle und hatten alle Arbeit und Verdienst. Es hatte ein jeder Bauersmann ziemlich Geld im Säckel, dann es konnte ein jeder Geld verdienen, wer nit zu faul und hinlässig war.»

Von der alten, durch die Franzosen im Jahre 1624 an der Tardisbruck erstellten, dann später geschleiften Rheinschanze berichtet der Chronist Hs. Keyser: «Inzwischen bauen die Franzosen die große Schanz zwischen beiden Bruggen, welche Festung viel Tonnen Gold kostet hat.» Wieviel mehr mußte dann nach 1631 die «Rohanschanze», die viel größer und stärker errichtet wurde als die frühere, erfordert haben?

Der Bau der Rohanschanze dauerte von 1631 bis 1635. Anfangs April 1635 überschritt Herzog Heinrich Rohan mit sieben Regimenten Fußvolk und drei Kavalleriekompagnien aus dem Elsaß, über Basel, Winterthur, St. Gallen, Trogen kommend, die Luziensteig

und marschierte in Bünden ein. Nach wenigen Rasttagen in der Herrschaft und in den Vier Dörfern setzte die Hauptmacht sich wieder in Bewegung, um das Veltlin zu besetzen.

Die Rohanschanze wurde durch ein starkes französisches Kontingent unter dem Kommando von Isaac de Saint Simon besetzt. Dieser Offizier erhielt auch das Kommando über die Luziensteig und behielt es bis März 1637, also volle zwei Jahre. Während dieser Zeit erfolgte von den Kaiserlichen kein Angriff auf die Nordgrenze Graubündens. Die Rheinfeste erfüllte also während dieser sonst kampferfüllten Jahre ihre Aufgabe in vorbeugendem Sinne. Wie die Geschichte lehrt, erfolgte der Angriff auf das französische Heer im Veltlin und in der Grafschaft Cleven nicht aus der bevorzugten Ausgangsstellung Rheinsplügen-Chiavenna, sondern aus dem östlich gelegenen Tirol und dem Becken des Comersees.

Der aber im Veltlin von Herzog Rohan glänzend geführte Gebirgskrieg bereitete seinen Feinden Ende des Jahres 1635 schwere Niederlagen. Trotz dieser eindeutigen Erfolge auf den Kriegsschauplätzen wurden die Wünsche Bündens um Rückerstattung ihrer Untertanenlande südseits der Alpen durch die französische Regierung in Paris nicht erfüllt. Auch in den nächstfolgenden Jahren wurde vom französischen Regenten Richelieu nichts unternommen, um Graubünden in seine früheren Rechte im Veltlin wieder einzusetzen. Dadurch bildete sich in Bünden eine tiefe Verstimmung gegen Frankreich. Diese Ablehnung wurde noch verstärkt, weil Frankreich mit der Soldzahlung stark im Rückstand war.

Aus dieser Ablehnung des französischen Regimes entwickelte sich eine regelrechte Verschwörung. An deren Spitze stand Jürg Jenatsch, der in jenen Jahren einen sehr großen Einfluß auszuüben verstand und seine politischen Fäden nach verschiedenen Richtungen hin spannte. Er und seine Anhänger verlangten nichts weniger als die Räumung des Landes von den Franzosen. Um sich den Rücken zu stärken, traten bündnerische Unter-

händler mit Jenatsch an der Spitze mit Spanien und Österreich in Verbindung. Sie wirkten dabei die Zusicherung, daß Bündlen nach dem Abzug der Franzosen in den Besitz des Veltlins gelangen werde. Ferner stellte man den Bündlern Hilfe zur Vertreibung der Franzosen in Aussicht.

Rohan, der unter dem Volk großes Ansehen genoß und als populäre, unangefochtene Gestalt den Beinamen «der gute Herzog» trug, wurde von den Gegenspielern aufgefordert, bis zum 1. Mai 1637 die Rheinschanze an Bündlen zu übergeben und das Land mit sämtlichen französischen Truppen zu verlassen. Vor Ablauf des Termins, schon am 6. März, wurden die Gerichtsgemeinden aufgeboten, ihre Fähnlein bereit zu machen, um die Franzosen aus der Rheinschanze zu vertreiben. Da die Verschwörer offenbar mit der Ablehnung ihres Aufgebotes rechneten, begründeten sie die Auflehnung gegen Frankreich mit der Behauptung: Frankreich habe in Bezug auf die Rückerstattung der Untertanenlande an Graubünden sein gegebenes Wort nicht gehalten.

Die Einigkeit unter den aufständischen Bündlern war denn auch sehr fragwürdig. Während vor allem die Gemeinden des Vorder- rheintales sich geschlossen gegen die Franzosen einstellten, boten anderseits Gerichtsgemeinden des Prättigaus, der Landschaft Davos und die Vier Dörfer dem Herzog ihre Dienste an.

Herzog Rohan hielt sich in jenen denkwürdigen Tagen in Chur auf. Dort erhielt er in der Nacht vom 18./19. März Kenntnis vom angezettelten Aufstand und dem Anschlag auf die Rheinschanze. Gleichzeitig erfuhr er, daß aufständische Regimenter in Ems aufgebrochen waren und sich auf den Marsch nach der Landquart befanden. Rohan ritt eilends an die Rheinschanze und erteilte Oberst Schmid, Kommandant des in französischen Diensten stehenden Zürcher-Regiments, den Befehl, sich in der Festung einzuschließen. Kurz darauf erhielt Oberst Schmid von den Häuptern der Drei Bünde die Aufforderung, sich den Aufständischen anzuschließen oder mit seinen Truppen das Land zu verlassen. Schmid

lehnte, wie kaum anders zu erwarten war, die Aufforderung mit Entrüstung ab, sicherte aber der Abordnung die Erklärung zu, daß er die Bündnertruppen nicht angreifen werde, wenn die Besatzung nicht angegriffen werde. Ferner schlug er den Parlamentären zuhanden der Häupter vor, sich an einer Konferenz mit dem Herzog einzufinden.

Die Spanier stellten an die Bündler das Begehren, ihnen den Herzog auszuliefern, und versprach ihnen als Gegendienst, die allzeit für Graubünden gefährliche Festung Fuentes am Lago mezzola zu schleifen. So weit erniedrigten sich die Bündler denn doch nicht, wenn unter den Gesinnungsgenossen von Jenatsch auch Gestalten lebten, die zu einem derartigen Verrat Hand zu bieten sich nicht gescheut hätten.

Während die aufständischen Bündnertruppen, rund 3000 Mann stark, in der Umgebung lagerten, befanden sich in der Rheinschanze 800 Zürcher unter Oberst Schmid und 200 Franzosen unter eigenem Kommando.

Während die aufständischen Bündnertruppen zum Angriff auf die Rohanschanze sich anschickten, fanden sich die drei Bundeshäupter, begleitet von den Obersten Jenatsch und Guler, zu Unterhandlungen mit Herzog Rohan und Oberst Schmid in der Festung ein. Dazu hatten sich auch eidgenössische Abgeordnete eingefunden. Das Seilziehen um die Übergabe der Fortifikation mit der gesamten Ausrüstung und die Festlegung der Termine für den Abzug der Franzosen aus Graubünden dauerte mehrere Tage und führte dann am 26. März zu einem Abkommnis, das die Kapitulation zur Folge hatte.

Herzog Rohans Lage war unhaltbar und aussichtslos geworden. Von dreifacher Übermacht in seiner Festung eingeschlossen, durch die politischen und militärischen Führer Graubündens, dem er gekommen war Freiheit und Unabhängigkeit zu verschaffen, schmähslich verraten, der Gefahr an den Staatsfeind ausgeliefert zu werden, vom französischen Regenten Richelieu selbst des Verrates bezichtigt, dies alles war dazu angetan, den stärksten Charakter zur Verzweiflung zu bringen.

Unter diesen erdrückenden Umständen entschloß sich der Herzog, dem Begehren der Bündner zur Räumung des Veltlins und Graubündens von seinen Truppen und Preisgabe der ungebrochenen Festung an der Landquart zu willfahren, um das Bündnervolk vor neuen, kriegerischen Heimsuchungen zu bewahren.

Gemäß der Kapitulation hatten die französischen Truppen, die unter dem Kommando des Marschall Locques das Veltlin besetzt hielten, das Land im Zeitraum vom 20. April bis 5. Mai zu verlassen und den Drei Bünden ihren ganzen früheren Besitz samt den dortigen Festungen zu Mantello, Riva sowie die Kastelle zu Tirano und Sondrio zu übergeben.

Die Rohanschanze sollte nach dem Abzug der 200 Franzosen an Oberst Schmid übergeben werden, während dieser die gesamte Anlage mit Inventar und Vorräten am 5. Mai den Bündnern abzutreten hatte.

Die Übergabe der Rohanschanze durch den Herzog an Oberst Schmid war ein Akt, wie er weder in der Schweizer- noch in der Bündnergeschichte sich auch nur in ähnlicher Weise je zugetragen hat. Das riesige Opfer, das Herzog Rohan auf sich genommen hatte, konnte weder durch die wohlgemeinten Ehrenbezeugungen noch durch schmeichelhafte Dankesworte, die ihm beim Verlassen des Landes an der Tardisbrücke durch die Drei Häupter und deren militärischen Begleitung bezeugt wurden, wettgemacht werden. Denn mit der kampflosen Übergabe der Rheinschanze und dem Abzug der Franzosen aus Bünden hatte sich Rohan seine Rückkehr nach Frankreich in seine Heimat für alle Zeiten unmöglich gemacht, durfte er doch nie erwarten, daß Richelieu, der französische Regent, ihm sein Handeln verzeihen werde.

Rohan trat kurz nach dem Verlassen Graubündens in den Dienst des Herzogs Bernhard von Weimar, das am Rhein gegen Habsburg im Kampfe stand. Am 28. Februar des folgenden Jahres wurde Herzog Rohan in einem Gefecht bei Rheinfeldern schwer verwundet und starb bald darauf in Königfeldern. In

der dortigen Kirche wurde er beigesetzt. Seinem letzten Willen gemäß wurde der Leichnam später nach Genf überführt und in der Kathedrale zu St. Pierre bestattet. So nahm das Leben eines großen Mannes, das ausgezeichnet war durch menschliche Güte und unbestechliche Gerechtigkeit, ein tragisches Ende. In Bünden aber blieb Rohan trotz niedriger Anfeindung und Intrigen, die ihm durch der Parteien Hader bereitet wurden, die Hochachtung des gemeinen Mannes über Gruft und Zeit hinaus lebendig bewahrt.

Nachdem das Zürcher Regiment Schmid und die Franzosen die Rheinschanze geräumt hatten, nahmen Bündner Truppen davon Besitz. Sie standen unter dem Kommando von Oberst Joh. Peter Guler, dem Sohn des großen Staatsmannes Guler von Wynegg. Die Rheinfestung war ausgerüstet mit 9 Feldstücken und reichlichen Munitionsvorräten. Das Fort enthielt ferner allerlei zusätzliches Kriegsmaterial und Lebensmittel, die der vorhergesehenen Besatzung von 1000 Mann für mehrere Monate hinaus genügt hätten.

Die Schleifung der Rohanschanze

Die Kriegführenden hatten erkannt, daß das Weiterbestehen der befestigten Nordgrenze Graubündens die Ausführung ihrer Pläne immer wieder behindern würde. So forderte Spanien die Schleifung vor allem der Rohanschanze. Aber auch die eidgenössische Tagsatzung erblickte im weitem Bestand eine Gefahr. Ein beträchtlicher Teil des Bündnervolkes wollte aber von der Zerstörung nichts wissen. Die Häupter der Drei Bünde beabsichtigten vor allem, die eidgenössische Gegnerschaft umzustimmen, und entsandten Oberst Jürg Jenatsch als militärischen Sachverständigen an die Tagsatzung zu Baden. Er verstand es dabei, den Wert der Festungsanlagen als Notwendigkeit nicht bloß für Graubünden, sondern auch für die Sicherheit der Eidgenossenschaft zu beleuchten und als unerläßlich hinzustellen. Die erwähnte Intervention bei der eidgenössischen Tagsatzung hatte denn auch Erfolg.

Nachdem Spanien nochmals mit dem Begehren um Schleifung der Rohanschanze an Bünden gelangte, ließen die Häupter eine Abstimmung durch die Gerichtsgemeinden um Beibehaltung oder Zerstörung der Anlagen durchführen. Mit einer schwachen Mehrheit beschlossen diese, das Rheinfort schleifen zu lassen. Da Oberst Guler als Kommandant der dort stehenden Truppen ein entschiedener Gegner der Zerstörung war, gab er sich keine große Mühe, dem Beschlusse der Gerichtsgemeinden und dem hartnäckigen Drängen der Spanier entgegenzukommen. Endlich kam es so weit, daß Spanien die Bundeshäupter unter Druck setzte und von ihnen verlangte, daß sie Guler von seinem Posten entheben und durch den österreichisch-spanisch gesinnten Oberstleutnant Joh. Anton Buol ersetzen sollen. Guler ließ sich aber nicht ausbooten, da für eine derartige Maßnahme kein Grund vorlag. So ging das Kesselreiben um das Bestehen oder die Zerstörung des Rheinforts noch ein volles Jahr weiter, bis nach vielen beabsichtigten Verzögerungen Oberst Gulers dieser den strikten Befehl zur Schleifung der gesamten Anlage durch die Bundeshäupter erhielt. Für dieses Zerstörungswerk wurden die 200 Mann Besatzungstruppen zuzüglich Arbeitskräfte aus den umliegenden Gemeinden eingesetzt. Da diese Zerstörungsdetachements die Einstellung ihres Kommandanten kannten und dieser selbst nur mit Widerwillen die Vernichtung eines derart wertvollen Grenzschutzes leiten mußte, kann man sich leicht vorstellen, daß man dabei nicht allzu tiefgründig vorging. Diese Umstände trugen wohl auch dazu bei, daß die gesamte Anlage in ihrem Grundriß bestehen blieb. Und die Zeit sorgte dafür, daß allmählich über Nachteiliges und Nützlichendes, über Geringes und Edles und über gemeine Selbstsucht und wahre Opferbereitschaft Gras gewachsen ist.

Dieses nicht eben rühmliche Ende der einstigen Franzosenschanze ist erst durch spätere Generationen, die nicht mehr unter dem Einfluß zersetzender Parteileidenschaft im eigenen Lande standen, gebührend ins richtige

Licht gestellt worden. Und wenn das einstige Festungswerk unter dem Namen *Rohanschanze* in die Geschichte Bündens eingegangen ist, so ist in dieser Umbenennung bloß ein ganz bescheidenes Zeichen verankert, daß das Bündnervolk das Opfer des «guten Herzogs» zu allen Zeiten würdigt und ehrt.

Das weitere Schicksal der Festungswerke an der Luziensteig

Die Rohanschanze hatte trotz ihrem Ausmaß und trotz dem großen Aufwand, die ihr Bau verursacht hatte, eine kurze Lebensdauer. Ganz anders waren die Verhältnisse mit den Festungsanlagen an der Luziensteig. Während allen Phasen der Bündnerwirren von 1621 bis 1631 bildeten sie die starke Eingangspforte an der Nordgrenze Bündens. Wohl nahmen die Werkanlagen während den Kämpfen oder durch beabsichtigte Zerstörung Schaden, doch wurden sie immer wieder ausgebessert und durch Ergänzungspläne tüchtiger Fachleute erweitert und ergänzt.

Als zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges zu Anfang des 18. Jahrhunderts die militärpolitische Lage in Mitteleuropa sehr gespannt war, ließ der Freistaat Graubünden die Steigfeste nach den Plänen des Zürcher Festungsbaumeister Caspar Werdmüller neu instand stellen und den veränderten Verhältnissen in der Bewaffnung und Kriegsführung anpassen. Die Ausführung der Bauarbeiten stand unter Aufsicht erfahrener Genieoffiziere.

Auch während der Invasion und den Kämpfen der französischen Heere gegen die Armeen der Koalition im Zeitraum 1798–1800 stand die Festung Luziensteig immer wieder im Brennpunkt der Entscheidungen, wobei die Anlagen wiederholt die Besitzer wechselten.

Der Durchmarsch des russischen Heeres, das allerdings nur mehr als erbärmlicher Rest einer verbrauchten und verwaarlosten Truppe sich durch Bünden und über die Luziensteig schleppte, war der Schlußpunkt einer dramatischen, kriegserfüllten Epoche.

Der Zeitabschnitt 1831–1860 erforderte die Restauration der Festungswerke, denen Ge-

neral Dufour seine besondere Aufmerksamkeit schenkte und Bedeutung beimaß. Die notwendigen Neuanlagen und Ergänzungswerke wurden durch Genieoberst Hegner ausgeführt. Während des Krimkrieges wurde an den Festungswerken Luziensteig die Flankenmauer am Osthang mit dem runden Turm als bergwärtiger Abschluß erstellt. Da dieser nach dem Vorbild eines solchen in der Festung Sebastopol erbaut wurde, gab man ihm kühn den Namen des russischen Verteidigers «Malakoff».

Auch während den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts blieb die Bedeutung der Luziensteig als Grenzort erhalten. Der moderne Festungsbau längs unserer Ost- und Nordgrenze hat die Luziensteig aus naheliegenden Gründen in das Verteidigungssystem einbezogen, sodaß unserem bündnerischen Eingangstor seine jahrhundertalte Bedeutung als Schlüsselstellung in veränderter Form auch in der Gegenwart erhalten bleibt.

Die Burg Fracstein und die Ferporta in der Klus

Das Grenzgebiet der Bündner Herrschaft war zu allen Zeiten auch nach Osten hin gegen das Prättigau abgeschlossen. Die wilde Landquart hat in jahrtausendelanger Arbeit durch einen tausend Meter dicken Felsriegel einen schmalen Ablauf geschaffen. Die dadurch entstandene Schlucht ist an ihrem Grunde so eng, daß neben dem Fluß kein Raum für menschliches Wohnen blieb. Hoch oben aber, unter dem rechtsufrigen, überhängenden Felsen, ließen vor bald eintausend Jahren damalige Landesherren eine Burg, eine kleine Kirche und ein Pfaffenhaus dazu erstellen. Die ganze Feste trug den Namen Fracstein. Vom Wohngebäude aus führte eine Schutz- oder Grenzmauer den Steilhang hinunter in die Schlucht, wo ein Saum- oder Fahrweg dem Fluß entlang lief. Dieser Paß führte durch einen viereckigen, massigen Turm, der mit einem Eisentor, deshalb der romanisch klingende Name, Ferporta, abgeschlossen werden konnte. Burg, Mauer und

Torturm bildeten eine Talwehr, die im Volksmund Schloß genannt wurde. Wie Aufzeichnungen verschiedener geschichtlicher Ereignisse berichten, hat die Talsperre in der Klus in allen Zeitläufen vom Schwabenkrieg herauf bis in die Franzosenzeit immer wieder eine bedeutsame Rolle gespielt, und heftige Kämpfe wurden in diesem befestigten Engpaß, der nur mit größter Mühe hoch an den Bergflanken zu umgehen war, ausgetragen.

So bestand auf relativ engem Raum zwischen Luziensteig, Rhein, Landquart und der Talsperre in der Klus ein von der Natur begünstigter Grenzschutz, der in der Geschichte Graubündens eine ausschlaggebende Rolle spielte und die Entstehung des dreigliedrigen Staates zur bündnerischen Eidgenossenschaft erst möglich machte.

Die Schanzanlage bei der Molinära

Fortunat von Sprecher berichtet in seiner Rhetischen Cronica auch von harten Kämpfen der Prättigauer und dem Landsturm der IV Dörfer gegen Baldiron zwischen Zizers und der Molinära. Dort wurde nach dem Plan des Festungsbaumeisters Ardüser eine Feldbefestigung zwischen dem Fuß des Berges und dem abfallenden Rheinbord mit einer ausgebauten Sternschanze errichtet. Von dieser Feldbefestigung aus führte Rudolf von Salis, der Drei-Bünden-General, den harten Kampf gegen die Österreicher, deren Führer, Oberst Baldiron, hatte wenige hundert Klafter gegenüber ebenfalls ein Bollwerk errichten lassen. Zur Ausführung dieser Arbeiten wurden von ihm Leute aus dem Hochgericht Churwalden und aus der Herrschaft Rhäzüns eingesetzt. Da Baldiron über 2000 Mann Fußvolk und 4 Geschütze verfügte, kam es zu einem verlustreichen Kampf, bei dem besonders die Mannschaften von Igis sich rühmlich hervortaten, aber dabei auch die größten Verluste erlitten. Erst als die von Hauptmann This von Unter-
vaz geführte Umgehungskolonne, über den Valzeiner Berg, Stams und Says ausholend, den Österreichern in die Flanke und gar in den Rücken fiel, brach die österreichische Front

zusammen, worauf Salis die Invasionsstruppen bis nach Chur verfolgte. Auf einer zeitgenössischen geographischen Karte des Chronisten Stumpf ist die letzte Kampfhandlung an der Molinärschanze bildlich dargestellt. Man erkennt darauf die Umgehungskolonie, die von Stams und Says herunterstürmend den Baldironschen Heerhaufen in der Schanze in Flanke und Rücken fällt.

Dem Berghang entlang laufen horizontale Terrassen, von wo aus die Mannschaften der Umgehungskolonie die zurückflüchtenden Österreicher beschossen haben sollen. Diese Räume werden heute noch die Schützenbödeli genannt.

Hier soll Baldiron nach der Überlieferung durch General von Salis noch angesichts des erbitterten Kampfes die Äußerung getan haben: «Die Püntner sin nit menschen, sondern Taiffel, und hät ich deren fünf tausend, ich wollt den General Mansfeld bald aus dem Elsaß vertrieben haben. Wir müssen unsern äußersten Fleiß gegen diese Leuthen anwenden, damit wir nicht von ihnen schamrot gemacht werdind.»

Der Kampf an der Molinära entschied über den Ausgang der ersten österreichischen Invasion. Es ist verständlich, daß von diesen Festungsanlagen, die vor drei und ein halb Jahrhundert aufgeworfen wurden, nichts mehr zu erkennen ist. Die vielen Murgänge der Scheid- und Hagrübe haben die letzten Spuren dieser historischen Relikte zugedeckt. Die Flur, durch die die Baldironsche Schanze verlief, heißt aber heute noch der «grüne Haag», was an den einstigen Verhau, aus Stammholz und Astwerk gefügt und geflochten, erinnert.

*Die «gmurete Letzi»
und das «steinerne pild»*

Eine andere Talsperre, die einst vom Rhein bei der Halbmil bis zum Ruchenberg gereicht haben soll und die das Vordringen fremder Heere vom Norden her zu verhindern hatte, wird von E. Poeschel in einem Aufsatz zur Festschrift Reinhold Bösch beschrieben. Es dürfte sich dabei um eine Talsperre zum

Schutze von Chur und der obern Talschaften gehandelt haben. Dieses Sicherungswerk wurde auch «die alte Schanz» genannt. Das Objekt bestand offenbar zum großen Teil aus Mauerwerk im Gegensatz zum Verhau im «grünen Haag».

Die alte Schanz begann nach dem Beschrieb unten am Rhein, etwas nordwärts des Hofgutes Halbmil, und verlief mutmaßlich dem alten Bachlauf der Scalära-Rüfe nach bis zu deren Austritt aus dem finstern Tobel.

Diese alte Talwehr wird auch Letzi genannt und wird um 1538 vom Chronisten Ägidius Tschudi und um 1573 vom bündnerischen Geschichtsschreiber Ulrich Campell erwähnt. Nach C. Moor C. D. wäre diese Sperre wahrscheinlich schon im 4. Jahrhundert zum Schutze von Oberrätien errichtet worden. Moor glaubt auch, in einer Urkunde aus dem Jahr 831 die Talsperre erwähnt zu finden. Poeschel ist der Auffassung, daß die gmurete Letzi bedeutend später errichtet wurde. In einem Schiedsspruch aus dem Jahr 1489 wird sie zusammen mit «dem steinernen pild» erwähnt. Der von Tschudi in seiner Chronik angeführte Vermerk lautet: «Es ist ouch ussert Massans eine halbe stund fussganges eine altgebrochne letz vom Rhyn bis in das gepirg hin uff mit muren und gräben wohl versorget gewesen.» Das «steinerne pild» dürfte wohl als üblicher Bildstock zu Kultzwecken gedient haben.

In einem Stich aus dem Jahr 1629 ist ein Ausschnitt vom Churer Rheintal abgebildet. Der Stecher hat offenbar dem Text von Tschudi gemäß das untere Ende der Letzi bei der untern Halbmil eingezeichnet, fährt dann aber mit seiner zeichnerischen Darstellung viel zu weit nach Nordosten und läßt das obere Ende nordwärts des Dorfes Trimmis am Bergfuß auslaufen.

C. v. Moor erwähnt 1874, daß anfangs des 19. Jahrhunderts Mauerreste der gmurete Letzi bei der Halbmil noch vorhanden waren. Die vielen Murgänge der Scalära-Rüfe haben aber im Laufe der Jahrhunderte das bestehende Mauerwerk überschüttet oder untergraben und zum Einsturz gebracht.